

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmt. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingesandte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Bfg.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Bfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareil-Neckenzeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Rmt. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Zugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 260

Freitag, den 4. November 1932

7. Jahrgang

Vor einem zweiten Leipziger Prozeß?

Rückzug aus der Öffentlichkeit.

Streng vertrauliche Reichsratsausprache über den Konflikt
Preußen—Reich.

Berlin, 3. November.

Im großen Reichsrats-Sitzungsaal trat der Reichsratsausschuß für Verfassungs- und Geschäftsordnungsfragen zusammen. Den Vorsitz übernahm Reichsinnenminister Freiherr von Gahl selbst. Für Preußen waren die Ministerialdirektoren Brecht und Badt anwesend. Außer den Ländern, die durch ihre Hauptbevollmächtigten vertreten waren, waren auch die preußischen Provinzvertreter vollständig erschienen. Auf der Tagesordnung steht offiziell die Geschäftslage des Reichsrats.

Tatsächlich handelt es sich jedoch um eine Sitzung, die als Ersatz für eine öffentliche Auseinandersetzung zwischen dem Reich und der preußischen Regierung zwischen beiden vereinbart worden ist, damit eine vertrauliche Aussprache über die Differenzen stattfinden kann.

Die Sitzung war von etwa einstündiger Dauer. Man einigte sich dahin, daß in der nächsten Woche eine neue Sitzung des Verfassungsausschusses stattfinden soll, in der die Verfassungsfragen besprochen werden sollen. Im Anschluß an die Sitzung fand jedoch eine interne Besprechung der Hauptbevollmächtigten der verschiedenen Länder ohne Beteiligung der Reichsregierung über

das weitere Verhalten der Länder

statt. Auch diese Besprechung dauerte nur kurze Zeit. Sowohl die Ausschusssitzung als auch diese Konferenz waren streng vertraulich; irgendwelche Auskünfte über den Verlauf der Besprechungen waren nicht zu erlangen. Der endgültige Termin für die nächste Ausschusssitzung steht noch nicht fest; es ist lediglich in Aussicht genommen, daß sie Ende nächster Woche stattfinden soll.

Im Anschluß an die interne Besprechung der Ländervertreter im Reichsrat ohne Beteiligung der Reichsregierung hatte der preußische Ministerialdirektor Dr. Brecht noch eine vertrauliche Aussprache mit Provinzvertretern. Aber auch über diese Verhandlungen wurde von den Beteiligten strengstens Stillschweigen bewahrt.

Reich hofft auf Beruhigung.

Allgemein wird in Kreisen des Reichsrates wie der Reichsregierung erklärt, eine Entscheidung der Verfassungsstreitfragen werde erst erfolgen können, wenn das Ergebnis der Reichstagswahlen des 6. November vorliege. Aus diesem Grunde dürfte auch die nächste Sitzung des Verfassungsausschusses des Reichsrates auf das Ende der nächsten Woche gelegt worden sein. In Kreisen der Reichsregierung erwartet man, daß die Mitglieder des Reichsrates selbst die Lage schon wesentlich ruhiger beurteilen werden, wenn am Dienstag der nächsten Woche die Ausschusssitzungen über die Grundlinien zu allgemeiner Zufriedenheit abgeschlossen sein würden. In der neuen Sitzung des Verfassungsausschusses Ende der nächsten Woche werden im wesentlichen nur die schwebenden Streitfragen behandelt werden können; denn ein Entwurf des Reichsinnenministeriums für die Verfassungsreform dürfte bis dahin noch nicht vorliegen.

Doch wieder Staatsgerichtshof?

Neuer Appell Brauns an Hindenburg. — Verständigungsversuche gescheitert.

Berlin, 4. November.

Ministerpräsident Braun empfing Vertreter der Presse und gab ihnen eine Darstellung der Verhandlungen der alten preußischen Staatsregierung mit dem Reichskommissar über die Wiedereinsetzung in das Amt.

Er erklärte, daß alle Versuche, zu einer Verständigung zu gelangen, gescheitert seien. Nachdem nun alle Mittel erschöpft seien, sehe er sich gezwungen, sich Freitag erneut an den Herrn Reichspräsidenten zu wenden. Er werde ihm in einem Briefe offen darlegen, wie sich die Dinge seit dem Empfang beim Reichspräsidenten entwickelt hätten.

Dabei werde er auseinandersetzen, daß das, worüber nach seiner Meinung bei dem Empfang eine Verständigung herbeigeführt worden sei, die lokale Durchführung des Urteils des Staatsgerichtshofes durch die Reichsregierung.

verder nicht entgegengetreten sei, daß man im Gegenteil versuche, mit feindlichen Mitteln die Wiedereinsetzung der alten preußischen Regierung in ihr Amt zu verhindern. Weiter werde er darauf hinweisen, daß der Herr Reichspräsident berufen sei, das Urteil auszuführen.

Er werde ihn deshalb bitten, den Reichskommissar anzuhalten, endlich dafür zu sorgen, daß das alte preußische Staatsministerium wieder in sein Amt eingesetzt werde. Zum Schluß werde er noch betonen, daß er alles getan habe, um zu einer Verständigung zu gelangen; umso mehr müsse er es bedauern, wenn er gezwungen sei, sich noch einmal an den Staatsgerichtshof zu wenden.

Heute Rundfunkrede Papens.

Berlin, 4. Nov. Reichsanwalt von Papen spricht heute, Freitag, von 20 Uhr bis 20.15 Uhr im deutschen Rundfunk über alle Sender aus Laue.

Zur Begründung des Briefes an den Reichspräsidenten, den der preußische Ministerpräsident in der Pressebesprechung ankündigte, führte Dr. Braun noch aus, daß sich seine Bemühungen um die Wiedereinsetzung ins Amt nicht nur auf die Räume, sondern auch auf die Verfügung über die Ämter und die Beamten erstreckten. Der Reichskommissar wolle, daß die Mitglieder der alten preußischen Staatsregierung Ämter und Beamte immer durch den Staatssekretär anfordern; so aber sei die Erfüllung der Aufgaben, die das Leipziger Urteil ihm zuzeweise, nicht möglich, namentlich dann nicht, wenn es sich um eilige Fälle handele.

Die preußischen Minister wären schon so weit entgegengekommen, daß sie nur ihre Dienstwohnungen und die darin befindlichen privaten Arbeitszimmer beanspruchen wollten. Aber auch das habe der Reichskommissar abgelehnt mit der Begründung,

es gehe nicht an, daß jetzt wieder Braun in der Wilhelmstraße und Severing unter den Linden Einzug halte.

Das Ziel der Nachhabe sei: Der ganz offenbar eine Verfassungsreform im Geiste derer, die das alte Dreiklassenwahlrecht für das beste Mittel zur Wahrung von Ruhe und Ordnung ansehen. An der „Gottgewolltheit“ seiner Sendung sei aber schon einmal ein anderer gescheitert.

Ministerpräsident Dr. Braun fügte noch hinzu: Wenn übrigens erzählt werde, daß er die Absicht habe, mit einem Reichsbannerkommando in der Wilhelmstraße einzuziehen, so verkenne man doch seine ganze Einstellung.

Zentrum verlangt Regierungsbildung

Unterstützung solcher Bestrebungen zugesagt.

Berlin, 4. November.

Der Vorstand der Zentrumsfraktion des preußischen Landtages hat sich am Mittwoch und Donnerstag eingehend mit der Lage befaßt, die infolge der Maßnahmen der Reichsregierung nach dem Leipziger Urteil in Preußen entstanden ist. Der Vorstand ist mit dem Kabinett Braun der Auffassung, daß die Maßnahmen der Reichsregierung dem Sinn und Buchstaben des Leipziger Urteils, besonders angesichts dessen Begründung, widersprechen, und vor allen Dingen mit dem Wunsch des Reichspräsidenten auf eine friedliche Zusammenarbeit nicht zu vereinbaren sind.

Der Vorstand der Zentrumsfraktion ist der Ansicht, daß es nun Sache des preußischen Landtages sei, möglichst bald durch Schaffung einer verfassungsmäßigen Staatsregierung dafür Sorge zu tragen, daß der Reichskommissar für Preußen bald der Vergangenheit angehört. Der Fraktionsvorstand ist von seinem Standpunkt aus bereit, alle dahingehenden Bestrebungen zu unterstützen.

Hessen in der süddeutschen Front.

Erklärungen des Staatspräsidenten.

Darmstadt, 4. November.

Staatspräsident Dr. Abelung nahm in mehreren Versammlungen in Hessen Stellung zu den Auseinandersetzungen im Anschluß an die Rede des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Heß. Es sei eigentlich verwunderlich, daß die Reichsregierung sich überrascht zeige. Auf der Ministerbesprechung in Stuttgart sei ihr klar und eindeutig zum

Ausdruck gebracht worden, daß die Länderregierungen gegen das Vorgehen gegen Preußen schärfste Bedenken hätten und es nicht dem Sinne und Geist der Verfassung entspreche in Stuttgart sei ihr klar und eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, daß die Länderregierungen gegen das Vorgehen gegen Preußen schärfste Bedenken hätten und es nicht dem Sinne und Geist der Verfassung entspreche in Stuttgart sei ihr klar und eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, daß die Länderregierungen gegen das Vorgehen gegen Preußen schärfste Bedenken hätten und es nicht dem Sinne und Geist der Verfassung entspreche

An dieser Auffassung verweigert der süddeutschen Regierungen habe sich inzwischen natürlich nichts geändert, und die Auslegung des Leipziger Urteils durch die Reichsregierung sei wahrhaftig nicht geeignet, den Widerspruch der Länderregierungen zu mildern. Zwischen der ablehnenden Haltung, die Dr. Heß zum Ausdruck gebracht habe, und den Ansichten der übrigen Länderregierungen beständen in sachlicher Beziehung also wohl keine Gegenstände.

Burgfriede nach der Wahl.

Verbot öffentlicher politischer Versammlungen.

Berlin, 3. November.

Der Herr Reichspräsident hat durch eine auf Grund des Artikels 16, Absatz 2, der Reichsverfassung erlassene Verordnung ein mit dem Wahltag in Kraft tretendes Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen, also auch solcher in geschlossenen Räumen, erlassen, das zu dem in Kraft bleibenden Demonstrierungsverbot hinzukommt. Das Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen ist auf die Tage vom 6. bis 19. November 1932 befristet.

Zweck dieses Verbotes ist es, daß nach Abschluß des Wahlkampfes eine Entspannung der durch ihn hervorgerufenen starken politischen Erregung eintritt, und daß den Polizeibeamten, an deren Dienst die letzten Wochen erhöhte Ansprüche gestellt haben, eine Ruhe- und Erholungspause gegönnt wird.

Die ausgestreckte Hand.

Veröhnlicher Schrift Heßs in Berlin.

München, 3. November.

Es verlautet, daß Ministerpräsident Heß Schritte bei der Reichsregierung unternommen habe, die geeignet seien, eine Entspannung zwischen Reich und Bayern herbeizuführen.

Diese Meldung stimmt dem Sinne nach überein mit einem Artikel der „Münchener Zeitung“ mit der Überschrift: „Heß verständigungsbereit. — Die ausgestreckte Hand.“ Das Blatt weist darauf hin, daß Heß seine auch jetzt noch vorhandene Bereitwilligkeit ausgedrückt habe, über alle Streitfragen wegen der Verfassungsreform mit Herrn von Papen zu verhandeln. Diese Erklärung sei nach den vielen bösen Worten der letzten Tage doch wohl als eine ausgestreckte Hand zu betrachten, in die Herr von Papen einschlagen könne und hoffentlich zum Wohl Bayerns und zum Zwecke der Herstellung eines besseren Verhältnisses zwischen München und Berlin auch einschlagen werde.

Da auch in der Antwort der Reichsregierung auf die Münchener Ausführungen Heßs Verständigungsbereitschaft ausgedrückt wird mit dem Bemerkten, daß eine „Fortsetzung der öffentlichen Auseinandersetzung nicht der geeignete Weg“ dafür sei, so steht der Ausnahme von Besprechungen wohl nichts mehr im Weg.

Amtsenthaltungen in Oldenburg.

Der nationalsozialistische Regierungspräsident Boehmer-Eutin hat den Bürgermeister der Stadt Eutin, den Deutschen Dr. Stoffregen, seines Amtes enthoben. Dr. Stoffregen wurde durch ein Kommando der Schwarztauer Ordnungspolizei unter Führung eines Polizeihauptmanns aus seinen Amtsräumen entfernt.

Der Kreisvorstand der Deutschen Nationalen Volkspartei hat in einem an den Reichsinnenminister gerichteten Telegramm um das Einschreiten des Reiches im Interesse von Recht, Ruhe und Ordnung gebeten.

In der Sitzung des oldenburgischen Stadtrates wurde ein nationalsozialistischer Antrag, den Oberbürgermeister zur Disposition zu stellen, angenommen. In unterrichteten Kreisen nimmt man allgemein an, daß die nationalsozialistische Regierung diesem Antrag entsprechen und demnächst einen Nationalsozialisten als Oberbürgermeister in Oldenburg einsetzen wird.

Frankfurt a. M. (Amtsunteruchlung eines Postbeamten.) Vor der Großen Strafkammer hatte sich ein 44-jähriger Postinspektor, der seit 1908 sich im Postdienst befindet — vorübergehend befand er sich drei Jahre bei der Zollbehörde — wegen Amtsunteruchlung und schwerer Urkundenfälschung zu verantworten. Seit Spätherbst 1930 war er in der Zeitungsverlagsstelle tätig und hatte Gehührensverschüsse einzuziehen. Als sich der Inspektor im Sommerurlaub befand, kam man auf Unstimmigkeiten und es stellte sich heraus, daß er neue Vorschusszahlungen als alte Zahlungen verbucht hatte, und daß ein Manto von 5067 Mark vorhanden war, das sich aus Vorschusszahlungen, Restzahlungen und Abschlagszahlungen zusammensetzte. Anfangs August wurde der Beschuldigte in Untersuchungshaft genommen und er bequeme sich zu einem Geständnis. In der Verhandlung ergab es sich, daß der Angeklagte mit einer fränkischen Frau verheiratet ist und zuletzt an Gehalt monatlich 360 Mark ausgezahlt bekam und daß von den Verwandten der Ehefrau der Schaden wieder gutgemacht wird. Das Gericht erkannte wegen schwerer Amtsunteruchlung auf ein Jahr Gefängnis.

Frankfurt a. M. (Die Devisenaffäre Benfänger.) Die Ermittlungen im Vorverfahren in der Devisenaffäre Benfänger sind jetzt so gut wie abgeschlossen, nachdem es dem Steuerfahndungsdienst gelungen ist, die Vorgänge aufzuklären. Der Kaufmann Max Benfänger, der sich in Delhandelsgeheimnissen betätigte und sich nach seiner Verhaftung im Untersuchungsgefängnis erhängte, stand seit längerer Zeit im Verdacht, Devisenschleibungen begangen zu haben. Als die Finanzbehörde ihr Augenmerk auf ihn richtete, wurde gravierendes Material beschlagnahmt, aus dem hervorging, daß er im Ausland gekaufte Effekten in Deutschland ohne Genehmigung absetzte und der Erlös nach Abzug der Spesen und einer Provision wieder nach dem Ausland ging. Nach den jetzt abgeschlossenen Erhebungen und Berechnungen sind von Benfänger Effekten verschiedener Gattung im Gesamtnominalwert von über einer halben Million Mark aus dem Ausland nach Deutschland gebracht worden, wo ein Gesamterlös von 460.000 Mark erzielt worden ist. Benfängers Geschäftsführer, der Kaufmann Manuwald, war auch verhaftet worden.

Frankfurt a. M. (Städtische Sparkasse.) Die Körperschaft des öffentlichen Rechts (Die gemeinnützige und mündelsichere Städtische Sparkasse zu Frankfurt a. M.) hat mit Genehmigung ihrer neuen Satzung durch den Oberpräsidenten in Kassel am 18. Oktober 1932 eine Körperschaft des öffentlichen Rechts geworden. Damit gibt sie ihre bisherige Eigenschaft als Dienststelle der Stadtverwaltung auf und wird in ihrer Geschäftsführung und ihren Entschlüssen vollkommen selbständig. Es besteht keine Möglichkeit eines Rückgriffs des Garantieverbandes und dessen Gläubiger auf die Vermögens- u. s. w. Bestände der Städtischen Sparkasse. Die bisher schon getrennt verwalteten Vermögens- u. s. w. Bestände gehen jetzt völlig auf die Sparkasse über; die Stadtgemeinde haftet jedoch auch weiterhin — als Gewährsverband — unbefristet für die Verbindlichkeiten der Städtischen Sparkasse.

Frankfurt a. M. (Brand in einer Garage.) In einer Garage in der Mainzerlandstraße brach ein Brand aus. Als die Feuerwehr erschien, schlugen bereits die hellen Flammen aus der Garage. Das Feuer konnte in verhältnismäßig kurzer Zeit gelöscht werden, jedoch ist nicht unerheblicher Schaden entstanden. Drei Autos und vier Motorräder fielen dem Feuer zum Opfer. Die Ursache ist noch nicht geklärt.

Wiesbaden. (Zwei Gastwirte begehen Selbstmord.) Aus bis jetzt noch nicht geklärten Ursachen haben heute hier zwei Gastwirte Selbstmord begangen. Der eine hat sich im Badse erhängt und der andere sich in seiner Wohnung am Fenster erhängt. Beide Selbstmorde stehen aber nicht in Zusammenhang miteinander.

Buntes Allerlei.

Die Frau, die nicht zurückbleiben wollte.

Sie heißt Mij Ward und ist aus England. Mij Ward hatte die Absicht, sich in Galway auf dem heimkehrenden Hapag-Motorschiff „Milwaukee“ einzuschiffen, um nach Deutschland zu fahren. Als sie erfuhr, daß das Schiff infolge der an der irischen Westküste stehenden widrigen See nicht Galway sondern Queenstown anlaufen würde, nahm sie ein Auto, legte den Weg quer durch Irland nach Queenstown in schärfstem Tempo zurück und traf dort ein, als das Schiff bereits den Hafen wieder verlassen hatte. Unerschütterlich durch dieses abermalige Mißgeschick setzte sie mit einem schnell gehärteten Motorboot trotz hochgehender See ihre Jagd fort. Die „Milwaukee“ bemerkte ihre Talschiff-Signale und stoppte. Auf schwanker Strickleiter kletterte die beherzte Dame sturmundweht empor und sprang, von den Hochrufen der weiblichen und männlichen Passagiere des Schiffes begrüßt, triumphierend an Bord. Sie hatte es geschafft!

Die Rundreisen des „Barbiers von Marzeile“.

Die französischen Zeitungen berichten von einem Freizeiter aus Marzeile, der eine ganz anscheinliche Rundreise durch portugiesische und französische Gerichte und Strafkolonien hinter sich hat. Im Januar 1931 wurde er wegen Diebstahls in einem Juwelengeschäft zu Lissabon nach der Strafkolonie Angola deportiert, von wo es ihm aber bald gelang, durch den Busch sich nach Französisch-Guayana-Afrika aus dem Staube zu machen. Aber schon im September 1931 wurde er in Brazzaville abermals wegen eines Deliktes eingekerkert. Wiederum erkennt er die portugiesische Rechtsprechung nicht an, da er französischer Staatsangehöriger sei, und so wird er vom französischen Kassationsgericht nach Bordeaux geschickt. Dort stellt sich heraus, daß er schon einmal im Jahre 1925 mit 20 Jahren ebenfalls wegen Juwelendiebstahls in Vouches-du-Rhône zur Deportation nach Guayana verurteilt worden war, von wo er aber auch entwich. So schließt sich der Kreis der Rundreisen des „Barbiers von Marzeile“ von Guayana nach Lissabon, von Lissabon nach Angola, nach Brazzaville und Bordeaux voraussichtlich mit einer nochmaligen Deportation in die französische Strafkolonie Guayana.

380 Millionen ledige Frauen. Nach den neuesten statistischen Angaben beträgt die Zahl der unverheirateten Frauen in aller Welt nicht weniger als 380 Millionen. Es ist interessant, daß diese Zahl seit dem Kriegsende bereits um ein beträchtliches gesunken ist, denn damals gab es über 400 Millionen unverheiratete Frauen. Gleichzeitig bestätigt die Aufstellung, daß Männer zur Ehe Frauen bevorzugen, die nicht das 30. Lebensjahr erreicht haben.

Nus Oberursel und Umgebung

— Anerkennung der Gemeinnützigkeit für Siedlungsvereine, Genossenschaften und Gesellschaften. In der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 1. Dezember 1930 sind im 7. Teil, Kapitel 3 völlig neue grundlegende Änderungen bezüglich der Gemeinnützigkeit von Wohnungsunternehmungen erlassen worden. Nach § 1 dieser Verordnung gelten in Zukunft nur diejenigen Wohnungsunternehmen als gemeinnützig und daher als steuerfrei, wenn sie auf Grund dieser neuen Verordnung anerkannt sind. Anerkennungsbehörde ist der Regierungspräsident. Nach § 31 der genannten Verordnung haben die Wohnungsunternehmen bis zum 31. Dezember 1933 ihre Anerkennung im Sinne dieser neuen Vorschriften zu erwirken. Soweit innerhalb dieses Zeitraums (also 31. 12. 1933) ihre Anerkennung nicht erwirkt ist, gilt sie als versagt, so daß also eine Steuerbefreiung niemals mehr gewährt werden kann. Bisher haben bei dem Regierungspräsidenten nur ein kleiner Teil der im Bezirk bestehenden gemeinnützigen Wohnungsunternehmen die Anerkennung der Gemeinnützigkeit beantragt. Vor Anerkennung der Gemeinnützigkeit sind die Anträge erst von mehreren Behörden einer Vorprüfung zu unterziehen, so daß eine geraume Zeit vergeht, bevor die endgültige Entscheidung durch den Regierungspräsidenten erfolgen kann. (Meist 4—6 Monate.) Da aber bis 31. 12. 1933 die Anerkennung erwirkt sein muß, liegt es im eigenen Interesse der Wohnungsunternehmen, nunmehr ungehäumt ihre Anträge auf Anerkennung bei den zuständigen Revisionsverbänden (für Hessen-Kassau in Kassel, Hohenzollernstraße 44) in dreifacher Ausfertigung einzureichen. Dieser Verband wird die Anträge nach erfolgter Durchsicht an den Regierungspräsidenten weiterleiten.

— Angestelltenversicherung. Ueber dieses Thema sprach am Samstag, 29. Oktober, der Vertrauensmann der Angestelltenversicherung, der Werkmeister Herr Hermann Schröder, im „Frankfurter Hof“. Wie schon bei früheren Vorträgen entledigte sich Herr Schröder in ausgiebiger und aufklärender Weise seiner Aufgabe und es bewiesen die vielen Anfragen seiner Zuhörer, wie notwendig dieser Vortrag in diesem Umfang war. Es war dies um so mehr wieder mal notwendig, da die im letzten halben Jahr herausgekommenen Notverordnungen auch die Angestelltenversicherung in hohem Maße berührten; die jahrelange Kenntnis, die Herr Schröder als Vertrauensmann sich erworben, kamen auch in diesem Vortrag, wie schon bei früheren Vorträgen, klar und erschöpfend zum Ausdruck und dies bewies der außerordentliche Beifall, den man am Schluß seiner Rede zollte. Daß Herr Schröder es verstanden, seine Zuhörer durch klare und sachliche Ausdrucksweise von Anfang bis Ende zu fesseln, braucht nicht näher erwähnt zu werden. In späterer Stunde erst trennte sich die Versammlung in dem großen Bewußtsein nützlichbringend einige Stunden diesem Vortrag geopfert zu haben. — Interessenten der Angestelltenversicherung erteilt Rat und Auskunft gerne Herr Herm. Schröder, Homburger Landstraße 25.

— Zentrumsversammlung. Mittwochabend hatte die hiesige Zentrumsgruppe zum letzten Appell vor der Wahl gerufen. Schon das äußere Bild der Versammlung war eine Illustration des tiefsten Wollens der Partei-Volksgemeinschaft. Neben dem Arbeiter sah der Akademiker, und neben dem Handwerker der Beamte. Und zu einer Familiengemeinschaft gehörte auch die Frau und die Jugend. Auch unsere Frauen und die Jungmannschaft fehlten am Mittwoch nicht. So war in diesem volksgemeinschaftlichen Kreis die Resonanz schon gegeben für das Referat des Generalsekretärs Dr. Paulus Lenz. Unser Wille zur Volksgemeinschaft und die Wahl am kommenden Sonntag war sein Thema. Volksgemeinschaft bedeutet Erschütterung bis ins Tiefste von der furchtbaren Not Millionen deutscher Brüder. Wir können in den verwirklichten und geplanten Maßnahmen Papens kein Heraus aus dieser Not sehen. Volksgemeinschaft bedeutet politisches Recht auch für den Ärmsten. Wir fürchten darum. Auch wir wollen eine Verbesserung der Verfassung. Aber wir erinnern uns an das Wort des badischen Staatspräsidenten: Papen gehe hart an dem Verfassungsbruch vorbei. Wir wollen nicht nur ein freies Volk von Außen; frei muß das Volk auch sein im Staat. Volksgemeinschaft lieben heißt um ihr Wohl sorgen in der hohen Weltpolitik. Auch hier wies der Redner mit reichem Material nach, daß unsere Lage sich durch Papen verschlechtert habe. Daß wir um die Zukunft fürchten müssen, aus steigender Not, aus Schmälerung des Volksrechts, aus außenpolitischer Mißlage wächst aber das Furchtbarste, was wir fürchten: Gefahr einer Revolution des immer breiter anwachsenden Radikalismus. Diese Revolution aber wird dann Untergrund der christlichen Kultur. Dann werden die Kirchen brennen. Drum, so schloß Paulus Lenz, wählen wir am Sonntag die Partei für Wahrheit, Freiheit und Recht!

— Das Frankfurter Künstler-Theater für Rhein und Main beehrte die hiesige Theatergemeinde am vergangenen Mittwochabend wiederum mit einem Lustspielabend. Gegeben wurden zwei Einakter: „Die Entführungen“ von Lenz und „Der zerbrochene Krug“ von Herr Kleist. Beide Aufführungen, besonders aber „Der zerbrochene Krug“ zeigten uns, daß Lustspiele auch keine Lustspiele sein können, denn der Gang der Handlung brachte oft ernste Dinge, und wenn es was zu lachen gab, dann mußte man sich damit beeilen, um überhaupt dem Spiel folgen zu können. Mit anderen Worten: Man mußte seine Gedanken ein bißchen zusammen nehmen.

Ihrer schauspielerischen Darstellungskunst entledigten sich die Künstler vom Rhein-Mainischen wiederum meisterhaft. Kostüme und Bühnendekorationen schufen prächtige, dem Auge des Zuschauers gefällige Bilder. Am Schluß der einzelnen Vorstellungen zeigten die zahlreich Anwesenden nicht mit Beifall. Alles in allem gab nur die formvollendete Kunst und reiches schauspielerisches Können den verdienten Applaus.

— Das stimmt nicht! Die Dtsch. Volkspartei schreibt uns: Daß nämlich die Deutsche Volkspartei ihre Unabhängigkeit teilweise aufgegeben habe durch Zusammengehen mit den Deutschnationalen! Es ist deshalbbarer Unsinn oder aber beabsichtigte Irreführung, wenn behauptet wird, wer für die Deutsche Volkspartei stimme, könne ebenso gut auch Hugenberg direkt wählen. Jede Stimme, die in unsere Wahlkreis für Dr. K. Merton abgegeben wird, kommt nur der Deutschen Volkspartei zugute. Dasselbe gilt für Hessen-Darmstadt. Da Herr Dingeldey an erster Stelle auf der Reichsliste der Deutschen Volkspartei steht und sein Mandat über diese erhält, zählen auch alle Stimmen, die im Wahlkreis Hessen-Darmstadt der Deutschen Volkspartei-Liste zu fallen, infolge Wahlkreisverbindung für den gemeinsamen Spitzenkandidaten Dr. Merton.

— Jubiläum. Herr Karl Kuzda, Homburger Landstraße 8, feiert heute, 4. November, sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Betriebsleiter bei der Firma Fontaine u. Co., Frankfurt-Bodenheim. Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche!

Krise im Arbeitsdienst?

Von Wilhelm Rühle.

Der Arbeitsdienst konnte in diesem Jahre bereits auf ein zehnjähriges Bestehen als politische Forderung und als soziale Wirklichkeit zurückblicken. Der „Jugenddeutsche Orden“ und der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“, waren zunächst allein Träger des Arbeitsdienstgedankens; heute bekennen sich wohl auch das „Reichsbanner“ zur Idee des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“, und für die heute größte politische Partei ist die Forderung der „Arbeitsdienstpflcht“ als vorläufiger Ersatz somit Vorläufer der „Allgemeinen Wehrpflcht“, mit das Kernstück des Programms.

Wenn nun trotzdem der bereits vor 10 Jahren Realität gewordene politische Gedanke über das Stadium erster beschneider Geheerliche nicht hinausgekommen, und der Arbeitsdienst bisher sozusagen eine sporadische Erscheinung geblieben ist, so ist es gewiß nicht ohne Interesse, den Gründen dieser offensichtlich zaghaften Entwicklung einer an sich gefunden und lebensvollen Idee nachzugehen. Außerordentlich aufschlußreich ist in diesem Zusammenhange das Ergebnis einer Führerbefragung des Stahlhelms vom 22. Oktober ds. Js. in Berlin, wo speziell die Sachbearbeiter der einzelnen Landesverbände ihre Erfahrungen gegenseitig austauschten. „Der Freiwillige Arbeitsdienst ist in Gefahr, in ernstesten Unzulänglichkeiten und grundsätzlichen Fehllösungen zu verfallen... Der Arbeitsdienst ist zurzeit, trotz der Opferbereitschaft und Hingabe unzähliger seiner besten Träger, aufs bedenklichste festgefahren, weil weil unzulängliche Entschlüsse gegenüber der Größe der Aufgaben, grundsätzlichen Mißbrauch und übermächtigen Sonderinteressen versagen müssen“... so heißt es u. a. in dem an die Reichsregierung und den Reichskommisär gerichteten dringenden Appell. So wird in dieser Eingabe vor allem darauf hingewiesen, daß es organisationstechnisch ein Unding sei, Zehntausende „in einer besonders komplizierten Zusammenfassung und bei mannigfachen Aufgaben nebenamtlich von wenigen Kommissaren völlig neu zu organisieren, leiten und im einzelnen betreuen zu lassen.“ Der Stahlhelm fordert daher die Bildung eines wirklichen und damit hauptamtlich tätigen Führerstammes durch „Einräumung der bisher verweigerten wirtschaftlichen Sicherstellung, erprobter Führer größerer Gruppen, und Heranziehung der bewährtesten Führer des Arbeitsdienstes aus allen bisherigen Vorkämpfern der Idee.“

Die Zukunft des Arbeitsdienstgedankens ist somit in erster Linie eine Führerfrage. Gelingt es, für die Leitung der einzelnen Arbeitslager und die weiteren Erziehungsmöglichkeiten des F.A.D. geeignete Führerpersönlichkeiten zu gewinnen, so wird sich der Freiwill. Arbeitsdienst auch über die heutige Notzeit hinaus als eine wertvolle soziale und volkserzieherische Einrichtung im Geiste einer wirklichen Volksgemeinschaft erweisen und damit sich durchsetzen. Bleibt der Arbeitsdienst dagegen in Unzulänglichkeiten seines bisherigen Aufbaues stecken, so wäre die „Gefahr des Versagens“ im Sinne des Mahnrufes der Stahlhelmsleitung allerdings nicht von der Hand zu weisen. Es soll nicht verkannt werden, daß es in einer politisch so erregten Zeit wie der heutigen, nicht leicht ist, Persönlichkeiten zu finden, und für die hier zu lösenden Aufgaben herauszustellen, die ohne politisch unbedingt farblos zu sein, sich von den heute leider üblichen Niederungen der Parteitagitation fernhielten. Wer den Gedanken der „Volksgemeinschaft“ — heute schon mehr einer Notgemeinschaft — ehrlich und konsequent vertreten will, der muß sich gegen alle Neuerungen eines blinden Parteiführers wenden, mögen diese von rechts oder links kommen. Nur solche Persönlichkeiten in Führerstellen des Arbeitsdienstes, dem die Jugend aus allen sozialen Schichten des Volkes zuströmen muß, wenn der Gedanke lebensfähig bleiben soll, vermögen die Gewähr dafür zu bieten, daß der Freiwillige Arbeitsdienst als soziale Einrichtung die derzeitige Krise überwindet.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. Wagenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg u. d. S.

Nus Bad Homburg

»»»»» und Umgebung «««««

Kurhaus-Theater.

Bruno Frank: „Nina, die Gilmdiva“.

Die Sache kann nicht schlecht sein, wenn man nicht allein erfahrener Bühnenschriftsteller, sondern zu Schwelgerei noch die Massary und Pallenberg hat. Vielleicht mulet dieser Beweis für die Güte des Stückes etwas eigenartig, für manchen sogar lächerlich an. Über diesen „Fall“ Frank soll man ja auch als einmalige Sache bezüglich seiner Idee werfen. Er schrieb das Stück, wie es heißt, für die Massary, und er hätte so leichtere Arbeit, seinen Ideenreichtum auf der Bühne voll zur Geltung kommen zu lassen. Die Komödie besitzt als geistige Grundlage den Trick der Ähnlichkeit der berühmten Filmschauspielerin Nina Gallas mit ihrem Double Trude Meiß, dem bei den Filmaufnahmen lediglich die Aufgabe zukommt, alle Szenen physischer Anstrengung, bei denen das Mimische eine sekundäre Angelegenheit ist, für die richtige Nina zu übernehmen. Die Meiß ist eine echte Illusion, die, bisher Wälschenhärin, das unjagbare Glück hatte, aus einer 800köpfigen Bewerberliste vom Regisseur als beste Nina - Simulation festgestellt zu werden. Viel Geld verdienen ist eine schöne Sache, aber es ist menschlich durchaus verständlich, wenn die Meiß ein etwas Tagesfall bekommt, nur dann eine Rolle im Film spielen zu dürfen, wenn sich die Nina dem Publikum mit dem Rücken zeigen muß. Schließlich merkt auch der „Tatmister“, daß er gar nicht so unglücklich ist, und es ist menschlich begreiflich, aber nicht gutzuheißen, wenn er eine Beleidigung durch den Regisseur mit einer schallenden Ohrfeige quittiert. Ninas Gallas ist die Filmpopularität seiner Frau schon lange zuwider. Er wird etwas romantisch, wünscht etwas Zurückgezogenheit, natürlich nur insofern, daß zukünftig sein Leben privater Formen annimmt. „Darstellerisch“ und somit praktisch entsagt die große Diva dem Film, aber trotzdem gilt sie auch in neuen Filmen als die gefeierte Nina des Publikums aller Erdteile. Denn der Regisseur hat den Ninaschall Meiß inzwischen so filmgeschult, daß er der Gesellschaft vollauf genügt, in dieser Frau weiterhin die große Gilmdiva feiern zu lassen. Ja, die Meiß ist sogar des Regisseurs Pygmalion geworden. Man macht interessante Studien, als die einstige Meiß mit ihrem Regisseur und Gallas das Haus der richtigen, aber nicht mehr wirkenden Nina aussuchen. Der Regisseur hat plötzlich Verständnis für die Anschauungen von Ninas Gallas bekommen. Für das Kino-Publikum der Kontinente mag es auch weiterhin nur eine Nina geben, für den engeren Kreis der hinter den Kulissen in Frage kommenden Personen, werden die Unterschiede zwischen Nina 1 und 2 niemals zu verwischen sein.

Die „Doppelgängerin“-Komödie wurde von den Hanauern einwandfrei geboten. Maria Kollerhoff machte wohl als Trude Meiß den besten Eindruck, konnte aber weniger in der Titelrolle in ihrem Ausreten gefallen. Eine Gilmdiva wie Nina, die so viel Verehrerinnen und Verehrer hat, stellt sich der „gewöhnlich Sterbliche“ etwas temperamentvoller vor, durchdrungen von dem Sportgeist unserer Zeit. Ruth Walther wühlte bestens den Typ einer Sekretärin zu skizzieren. Welt überragend war diesmal das Spiel der Herren: Goswin Hoffmann als Dr. Breuer (Ninas Galte) und Karl Rühl als Regisseur Hyrkan. Insbesondere war es Goswin Hoffmann, der in Mimik und Darstellung Großes zu bieten verstand. Peter Brang machte dem Boyerntum (so, wie wir es uns in Preußen vorstellen) alle Ehre. Die Bühnenbilder konnten im Gegensatz zur Aufführung der Vorwoche gefallen. Das Publikum fühlte sich gut unterhalten. ::

Zur Beherzigung. Auch zur Zeit des Allen Friß herrschte zuweilen Ebbe in der Staatskasse, und die Räte des Königs zerbrachen sich die Köpfe über Sparmaßnahmen und Möglichkeiten der Geldbeschaffung. Es kam schon damals einer der Räte auf die Idee, gerade bei den Armen, den Tabakarbeitern Sparmaßnahmen durchzuführen. Im Jahre 1786 legte ein Rat dem König einen Antrag vor, der eine Kürzung der Löhne der Arbeiter in den königlichen Tabakfabriken um ein Viertel vorsah. Wie erslautet mag der Herr Rat gewesen sein, als ihm daraufhin folgende Akbündelsorder überreicht wurde: „Ich danke dem Rat für seine gute Gesinnung und seinen ökonomischen Rath, finde aber denselben umweltseniger acceptabel, da die armen Fabrikarbeiter ohnehin nur kümmerlich leben müssen und ihre Kräfte bei den theuren Lebensmitteln vollends zusehen. Indessen will ich doch seinen Rath und die darin bemerkte gute Gesinnung annehmen und seinen Vorschlag an ihm selbst zur Ausführung bringen. Demzufolge werden ihm von nun an jährlich 1000 Reichsthaler am Tractamente abgezogen, mit dem Vorbehalte, daß er sich über das Jahr wieder melden und mir berichten kann, ob dieser Etat und Abzug seiner eigenen häuslichen Einrichtung vorteilhaft oder schädlich sey. Im ersten Fall will ich ihm von seinem ohnehin so großen als unbedienten Tractamente von 4000 Reichsthalern auf die Hälfte heruntersetzen und bey dieser seiner ökonomischen Gesinnung loben und auch bey anderen die sich dieserhalb melden werden, diese Verfügung in Applikation bringen.“ Dieser Verfügung mangelte es, wie „Der Deutsche“ bemerkt, in der Tat weder an sozialem Verständnis noch an praktischem Sinn. Ihre eingehende Lektüre kann — so bemerkt „Der Deutsche“ — allen denselben empfohlen werden, die ihre Grundfälle gern auf triderizianische Einflüsse zurückführen, von einem so klaren Gewissen aber durchaus nicht belastet sind.

Die Magistratspressestelle schreibt uns: Die für die Gewährung von Reichszuschüssen zur Vornahme von Instandsetzungsarbeiten an Wohngebäuden und von Wohnungsstellungen zuständigen städtische Kommission hat in ihrer Sitzung vom Mittwoch weitere 30 Anträge genehmigt, und ferner bestimmt, daß als letzter Termin für die Einreichung von Anträgen dieser Art der 1. Dezember ds. Jrs. in Betracht kommt. Hausbesitzer, welche Bauarbeiten noch beabsichtigen, mögen sich daher beeilen, damit sie bei der Verteilung der verfügbaren Mittel noch Berücksichtigung finden können. Gleichzeitig werden diejenigen Eigentümer, die mit ihren bereits genehmigten Bauarbeiten schon fertig sind, ersucht, umgehend die Handwerkerrechnungen vorzulegen und beim Magistrat Antrag auf „endgültigen Bescheid“ zu stellen.

— Jetzt Blausaugbekämpfung! Kurz nach dem Abfall der Blätter ist die geeignete Zeit zur Blausaugbekämpfung, da alsdann die Insekten im Begriff sind, sich in ihre Winterquartiere zurückzuziehen. Man kann sie also jetzt, wo keine Vermehrung stattfindet, mit 10%iger Uffinlösung mit einem Schläge vernichten. Bei vorgeschrittenem Winter haben sich die Käuse schon an den Wurzelhals zurückgezogen, und es muß derselbe dann bei gelinder Witterung freigelegt und ebenfalls mit Uffinlösung behandelt werden. Es kann natürlich trotz sorgfältiger Arbeit vorkommen, daß man noch Käuse überlebt. Man achte daher im kommenden Frühjahr sorgfältig auf das Auftreten neuer Käuse und bepinsle die Befallstellen dann sofort mit Uffinlösung. Diese Bekämpfungswelle ist sehr leicht und verursacht weder größere Zeitverluste noch nennenswerte Auslagen.

Wahlkündigung. Wir weisen nochmals auf die morgen abend stattfindende Zentrums-Kundgebung im Saalbau - Bad Homburg hin. Diese Kundgebung dürfte sich besonders dadurch interessant gestalten, da der Redner Ausführungen über aktuellste Fragen wie „Wirtschaftsbelebung und Ueberwindung der Arbeitslosigkeit“ bringen wird.

Fahrraddiebstahl. Einem jungen Mann, der gestern abend vor einem Zigarettenladen sein Fahrrad abstellte, wurde dieses in seiner Abwesenheit gestohlen; der Dieb hatte auch leichte Arbeit, da das Fahrrad nicht gesichert war.

Mit der Frage des zivilen Aufschuges werden sich Mitte nächster Woche wieder einmal die maßgebenden Stellen der Stadt befassen.

— Herbstmarkt in Hochheim (Main) vom 6. — 8. November ds. Jrs. Um den Besuchern des Marktes entgegenzukommen, läßt die Reichsbahn - Verwaltung von den Bahnhofsen der nächsten Umgebung — wozu auch Bad Homburg und Oberursel zählt — Sonntagsrückfahrkarten nach Hochheim (Main) ausgeben. Die Karten gelten: zur Hinfahrt am 5. 11. von 12 Uhr, am 6. 11. und 8. 11. jeweils von 0 Uhr ab. Zur Rückfahrt am 7. 11. bis 24 Uhr, die am 8. 11. gelassenen Karten am gleichen Tage bis 24 Uhr. Die Rückfahrt muß jeweils um 24 Uhr angetreten sein.

Wiedergefundenes Motorrad. Vor einigen Tagen wurde eine vor einem Hause der Audensstraße abgestellte Motor-Maschine (Wert: 500 Mark) gestohlen. Ein Homburger fand jetzt das Motorrad in der Gemarkung Uffingen und meldete sofort die Polizei von seinem Fund in Kenntnis. Der rechtmäßige Besitzer der Maschine kann sie dorfselbst abholen.

Blattspieleshaus. Das Doppelprogramm bringt ab heute bis einschließlich Sonntag: „Die Geheimnisse des Zirkus Jordan“ und „Sein letztes Edelweiß“.

— Wann wird's Winter? Das Rätselraten über den kommenden Winter hat bereits angehalten. Da ist es von Interesse, daß in wissenschaftlichen meteorologischen Zeitschriften vor längerer Zeit eine Deutung des Begriffes „Winter“ erfolgte. Darnach haben wir einen „astronomischen Winter“, der am 5. November beginnt, einen „botanischen“, der am 15. November einsetzt, und einen „klimatischen“, der am 1. Dezember seinen Anfang nimmt. Im Volksmund heißt es, daß der 21. Dezember als der Anfang des Winters zu betrachten sei. Dies sei jedoch ein Irrtum. Der 21. Dezember sei die Mitte des astronomischen Winters, nämlich der kürzeste Tag. Folglich dauert der astronomische Winter, die Zeit der langen Nächte, vom 5. November bis zum 5. Februar. Da aber diese Abnahme des Sonnenlichtes in der Temperatur und in der Pflanzenwelt sich erst etwas später auswirkt, rechnen die Meteorologen den klimatischen Winter vom 1. Dezember bis 1. März und die botanische die kalte Zeit vom 15. November bis 15. März. Der botanische Winter dauert demnach also vier Monate, am 15. November wird das letzte Grün verschwunden sein und am 15. März beginnt wieder neues Grün zu sprossen.

— Die neuen Wohlfahrtsbriefmarken. Die fünf neuen Wohlfahrtsbriefmarken der Reichspost, die mit einem Wohlfahrtsausflug für die Deutsche Nothilfe verkauft werden, werden ab 1. November ausgegeben. Die nach Staatlichen hergestellten Marken zeigen Bilder deutscher Burgen. Die Erträge dienen zur Vinderung der Winternot. Von den vorjährigen Wohlfahrtsbriefmarken sind 12 Millionen Stück verkauft worden.

Rückgang der Abfurlentenwahl. Die Zahl der Abfurlenten be'rug nach der Reichsstatistik für das Schuljahr 1925/26 20 892, im Jahre 1931/32 fast das Doppelte: 41 000, eine weitere Steigerung ist noch im Jahre 1932/33 zu erwarten. Dann beginnt ein langsamer Abstieg. Die Neigung für die akademischen Berufe ist in den letzten Jahren teils infolge der zunehmenden Erkenntnis von der Ueberfüllung der akademischen Arbeitsmärkte, teils infolge der wirtschaftlichen Not ständig zurückgegangen. So wollten nach allerdings nicht ganz vollständigen Feststellungen der Schulen in Schlesien 1930 etwa 70 v. H., 1931 nur noch etwa 60 v. H., in Sachsen 1932 nur etwa 50 v. H. studieren. Ähnliche Rückgänge der akademischen Berufswünsche verzeichnet das Rheinland. Der Anteil der akademischen Berufswünsche bei den Ratfuchenden der Arbeitsämter ist noch geringer. So gaben bei der akademischen Berufsberatung in Berlin-Mitte 492 männliche Ratfuchende akademische 1937 nichtakademische Berufswünsche an.

Der Funderlohn.

Die Frage des Funderlohnes taucht immer wieder auf, wenn man liest, daß ein reicher Mann seine von Hundertmarktscheinen pralle Brieftasche verloren hat und dem armen, aber ehrlichen Funder eine Zigarette als Funderlohn reicht. Es ist gar nicht nötig, daß wir uns über den geizigen Kerl entrüsten, sondern wir müssen vielmehr dem Funder sagen: Lieber Freund, es ist Deine Sache, den Funderlohn zu fordern. Der Funder hat ein gesetzlich verbrieftes Recht auf Funderlohn, das ihm niemand streitig machen kann. Das Bürgerliche Gesetzbuch hat diese Angelegenheit abschließend und eindeutig geregelt. Im Paragraph 971 des BGB. wird nämlich bestimmt, daß der Funder von dem Empfangsberechtigten einen Funderlohn verlangen kann. Der Funderlohn richtet sich nach dem Wert der Sache und beträgt bei Fundgegenständen bis zu 300 Mark fünf vom Hundert, vom Mehrwert eins vom Hundert, bei Tieren eins vom Hundert. Hat die Sache nur für den Empfangsberechtigten einen Wert, so ist der Funderlohn nach billigem Ermessen zu bestimmen. Der Anspruch ist ausgeschlossen, wenn der Funder die Angelegenheit verlegt oder den Fund auf Nachfrage verheimlicht. Diese gesetzliche Regelung gilt aber nur für den Normalfall und hat eine sehr wichtige Ausnahme: Einen Funderlohn gibt es nicht, wenn die Sache in dem Gebäude einer öffentlichen Verkehrsbetriebe dienenden Behörde, zum Beispiel im Rathaus, oder bei einem öffentlichen Verkehrsunternehmen, zum Beispiel im Eisenbahnzug oder im Postauto, verloren und gefunden wurde. Hier beansprucht die Behörde oder die Verkehrsunternehmung gewöhnlich eine Gebühr. Der Funder selbst hat einen derartigen Anspruch nicht, muß aber trotzdem seiner gesetzlichen Verpflichtung zur Abgabe gesunder Sachen nachkommen.

18, 20 — passe!

100 Jahre Statstadt. — Der 13. Deutsche Statkongress in Altenburg.

Am 10. November 1932 begeht die größte und älteste deutsche Spielkartenfabrik in Altenburg (Th.) die Feier ihres 100jährigen Bestehens. Das Kartenpiel, das der Deutsche am meisten spielt, ist zweifellos das Statspiel. Die Heimat des Statspiels ist die einstige herzogliche Residenzstadt Altenburg in Thüringen. Altenburg bildet als „Statstadt“ ein Gegenstück zu dem weltberühmten „Schachdorf“ Störbed am Harz. Wie der „Stat“ eigentlich entstanden ist, weiß man selbst in Altenburg nicht genau. Daß er aber von Altenburg aus seinen Siegeszug antrat, ist sicher. Schon im 16. Jahrhundert bedeutete „Stat“ beim damals üblichen Tarockspiel das verdeckte Beiseitelegen mehrerer Blätter beim Kartenlegen, einem Hauptmerkmal des heutigen Statspiels. Der etwas merkwürdige Ausdruck „Stat“ scheint also nichts weiter als die Tätigkeit des Weglegens zu bezeichnen, das im italienischen „scartare“ heißt. Das heutige Statspiel ist kaum 120 Jahre alt. Es entstand durch eine Verbesserung des im 18. Jahrhundert in Sachsen üblichen „Schachtopfspiels“. Von 1810 bis 1815 führte der Altenburger Ratsherr K. Chr. A. Neefe bei diesem Spiel das beim Tarock übliche Legen zweier Statblätter ein, von denen das untere den Trumpf bestimmte. 1815 bis 1817 folgte nach der Unterscheidung von Frage- und Handspiel und der Bestimmung des Trumpfes durch das sogenannte Reigen die Entwicklung zum eigentlichen Stat, indem die Bewertung außer nach der Gewinnstufe nach der Zahl der „Spitzen“ (Matafore) eingeführt wurde.

In den folgenden Jahren kamen viel weitere Verbesserungen und Feinheiten hinzu, und die neue Spielart verbreitete sich schnell von Altenburg aus zunächst in Sachsen und dann über ganz Deutschland und die angrenzenden Länder. 1832 wurde die erste große Spielkartenfabrik in Altenburg gegründet. 1866 wurde in Altenburg der erste deutsche Statkongress abgehalten, der die für ganz Deutschland geltende Statordnung erließ, deren Abänderungen immer von Altenburg ausgingen. Ein „Deutsches Statgesetz“ entscheidet hier über alle Streitfälle des Statspiels.

In diesem Jahre findet vom 4. bis 6. November der 13. Statkongress wiederum in Altenburg statt. Die Statfreunde haben ihrem geliebten Spiel in Altenburg sogar ein Denkmal gesetzt, das einzige seiner Art in der ganzen Welt. Auf einem hohen Postament sitzen die „vier Jungen“ bei offenbar sehr temperamentoellem Spiel. Und in dem schönen alten Schloß, in dem die Herzöge von Sachsen-Altenburg einst residierten, ist sogar ein Spielkartemuseum eingerichtet, ebenfalls das einzige auf dem ganzen Erdrund. Hier sieht man eine reichhaltige Sammlung alter Kupferstiche, Stahlstiche und Holzschnitte, die von der Geschichte des Kartenspiels erzählen. Alte Spielkarten aus den verschiedensten Jahrhunderten, oft von großem künstlerischem Wert und primitiv, von den Soldaten im Schützengraben selbst hergestellte Spielarten aus dem Weltkrieg in mannigfachen Formen liegen sorgfältig geordnet in diesem kuriosen Museum. Eine ganz eigenartige Sehenswürdigkeit dieses Museums ist die aus dem 18. Jahrhundert stammende Kartenmacherei, die vollkommen betriebsfertig mit dem Original-Handwerkzeug und den historischen Einrichtungsgegenständen, Pressen, Druckstöcken

Allerlei Wissenswertes.

Am Hoftheater, das Napoleon I. in Saint Cloud hatte errichten lassen, war es auf Grund eines kaiserlichen Befehls nicht gestattet zu klatschen.

Von 13 Millionen Arbeitern in Frankreich sind 8,8 Millionen Frauen; man zählt in der Landwirtschaft 4 Millionen, in der Industrie 2,5, im Handel 900 000, in öffentlichen Verwaltungsdiensten 200 000 und in den freien Berufen 245 000 Frauen.

Familien-Nachrichten.

Geboren: Ein Sohn: Dr. Johannes Dahlhausen und Frau Wenny, geb. Sielner.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche. Am Freitag, dem 4. November, Vorbereitung zum Kinder-Gottesdienst.

Israelitischer Gottesdienst. Samstag, 5. November 1932. Vorabend 4.45, morgens 9, nachmittags 3.30, Sabbatabend 5.45, Werktag morgens 6.45, abends 5 Uhr.

Veröffentlichung eines Protokolls.

Als Staatssekretär Abegg mit den Kommunisten Fühlung suchte.

Berlin, 4. November.

Nunmehr wird das amtliche Protokoll veröffentlicht, das die vom Oberregierungsrat Diels aufgezeichnete Unterredung des früheren preussischen Staatssekretärs Abegg mit den kommunistischen Abgeordneten Torgler und Kasper im Juni dieses Jahres wiedergibt. Diese Besprechung hat bekanntlich auch bei dem Eingreifen des Reiches in Preußen eine gewisse Rolle gespielt.

Das Protokoll besagt zunächst, daß er, der Regierungsrat Diels, am 3. Juni 1932 von Staatssekretär Abegg gebeten worden sei, diesem die Möglichkeit einer Aussprache mit den kommunistischen Führern Kasper und Torgler zu vermitteln. Die Aussprache fand am 4. Juni statt. Nach dem Protokoll war Regierungsrat Diels bei dieser Besprechung zugegen. Abegg erklärte zu Beginn der Besprechung, daß das Reich mit dem Gedanken umgehe, nach Preußen einen Reichskommissar zu entsenden.

Da legten heute Braun und Severing, statt das Steuer in die Hand zu nehmen, die Hände in den Schoß. Abegg habe sich daher entschlossen, sich an die kommunistischen Führer zu wenden.

Er habe immer gut mit den Kommunisten gestanden. Staatssekretär Abegg führte dann aus, wie man den Ton der „Roten Fahne“ und die politische Propaganda mäßigen könne. Es müsse jedenfalls irgendwas geschehen, um der Reichsregierung klar zu machen, daß die Kommunisten mit den letzten Terrorakten im Ruhrgebiet nichts zu tun haben wollten.

Sie müßten z. B. ihre Legalität erklären, wie es die Nationalsozialisten getan hätten.

Torgler erwiderte, der Staatssekretär möchte ihm doch einmal sagen, wie er es sich denke, eine solche Absicht der Öffentlichkeit plausibel zu machen. Staatssekretär Abegg erwiderte: „Das ist doch ganz einfach.“ (Das Protokoll sagt hier: Mit einem Seitenblick auf mich.) Herr Diels wird zwar als Beamter erschrecken, wenn ich das sage:

Die Kommunisten müßten eben Geheimbefehle herausgeben, durch die eine Art Legalität erklärt würde. Diese Befehle würden dann schon bei legendärer Hausdurchsuchung gefunden.

Torgler wies lächelnd dazwischen: „Man wird wohl leider wieder die falschen Befehle finden.“ Abegg: Ach, dafür wird schon gesorgt werden.“ Zum Schluß ging Abegg auf die bevorstehenden Ministerpräsidenten- und Landtagspräsidentenwahlen ein. Er könne sich sehr gut vorstellen, daß mit den Stimmen der Kommunisten zum Beispiel ein Zentrumsabgeordneter gewählt werden könne.

Die Kommunisten erklärten abschließend, daß sie sich die ganze Sache durch den Kopf gehen lassen wollten.

Wahlkampf mit Revolver.

Duisburg, 3. Nov. Bei einem Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten im Stadtteil Beck wurden ein Nationalsozialist durch einen Schulterschuss und ein Arbeiter durch einen Bauchschuss schwer verletzt.

Duisburg, 3. Nov. Zu den politischen Zusammenstößen, die sich am Sonntag im Stadtteil Weidenfeld abspielten und bei denen ein 13-jähriger Knabe erschossen wurde.

veröffentlicht die politische Polizei einen Bericht, in dem es heißt, daß nach einwandfreien Feststellungen und nach dem Geständnis von vier Mitgliedern der NSDAP, diese Schusswaffen mitgeführt und daraus geschossen haben.

Düren, 3. Nov. Ein junger Nationalsozialist rief am Gewerkschaftshaus eine rote Fahne mit den drei Pfeilen ab. Er wurde von einigen Reichsbannerleuten gestellt. Es kam zu einem Kampf, in dessen Verlauf der Nationalsozialist eine Pistole zog und mehrere Schüsse abgab. Ein Reichsbannermann erhielt einen Unterarm- und einen Streichschuß.

Raubüberfall in Göttingen.

Göttingen, 4. Nov. Vor dem Landgerichtsaubade wurde ein schwerer Raubüberfall verübt. Dem 18-jährigen Rassenboten Helge der Göttinger Gewerbank wurde von zwei Motorradfahrern seine Aktentasche mit 5000 Mark Silbergeld entnommen. Helge setzte sich zur Wehr, mußte sich aber, als die Räuber auf ihn schossen, zu Boden werfen. Er wurde nicht verletzt. Ein hinzuspringender Passant wurde gleichfalls von den Tätern angegriffen. Die Täter konnten mit ihrem Motorrad die Flucht ergreifen. Die Räuber schossen dauernd auf ihre Verfolger und entkamen.

Güterzug fährt in Arbeiterkolonne. — 3 Tote.

Hamburg, 4. Nov. Unweit der Elbbrücken ist am Donnerstag nachmittag ein Güterzug in eine Arbeiterkolonne hineingefahren. Drei Arbeiter wurden getötet, zwei haben schwere Verletzungen erlitten.

Doppelraubmord in Köln.

Ein Geldbriefträger erschossen.

Köln, 3. November.

In einem Hause am Rudolphplatz wurden die ledige 61 Jahre alte Ulla Korte und der 48 Jahre alte Geldzusteller Oberpostkassierer Clemens Körner ermordet aufgefunden. Beide waren durch Kopfschüsse getötet.

Nach den polizeilichen Feststellungen ist die Tat in den frühen Morgenstunden zwischen 8.15 und 8.30 Uhr von einem bisher unbekannten Mann, der sich als Student der Medizin ausgegeben hat, verübt worden. Der Mörder hat sich am Dienstag bei der Korte als Untermieter eingetragen und hat einen Geldbetrag an seine eigene Adresse geschickt. Als ihm dieser Betrag in seine Wohnung gebracht wurde, hat er den Geldzusteller durch einen Kopfschuss getötet und ihm die Geldtasche mit Inhalt geraubt. Ulla Korte, die im Nebenzimmer mit dem Aufräumen der Wohnung beschäftigt war, wurde gleichfalls durch einen Kopfschuss getötet. Bisher fehlt von dem Täter jede Spur.

Der erschossene Geldbriefträger trug 2800 Mark bares Geld und einen Wertbrief über 100 Franken bei sich. Die gräßliche Tat kam dadurch ans Tageslicht, daß in den späten Abendstunden ein Kesse der Ermordeten dieser einen Besuch abstatten wollte und auf wiederholtes Klingeln keinen Einlass in die Wohnung fand. Für die Ergreifung des bisher unbekannten Täters hat der Kölner Regierungspräsident eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt. Den gleichen Betrag und zehn Prozent des wieder herbeigeschafften Geldes hat auch die Oberpostdirektion Köln ausgesetzt.

Das Flugzeugunglück im Speßart.

Die gefährlichen Nebel.

Frankfurt a. M., 3. Nov. Der an die Unfallstelle im Speßart entsandte Sonderberichterstatter des WTB, meldet: Das furchtbare Flugzeugunglück bei Echterpfahl im Speßart ereignete sich genau um 1.29 Uhr. Das Flugzeug, das um 11.55 Uhr in Würth gestartet war, hatte kurz hinter dem Frankfurter Flughafen durch Morsezeichen seinen Standort gemeldet. Von da ab ließ es nichts mehr hören.

Ein Waldbewohner vernahm kurz vor 1.30 Motorengeräusch; das Flugzeug war aber wegen des dichten Nebels über der Talmulde nicht zu sehen. Um 1.29 Uhr hörte der Arbeiter einen leichten Knall, dem wenige Sekunden später ein starkes Krachen folgte. Die Absturzstelle liegt mitten in dichtem Tannenwald. Es dauerte lange, ehe man an die Unglücksstelle herankam. Erst gegen 6.15 Uhr konnten die ersten Leichen geborgen werden. Es ist anzunehmen, daß alle fünf Insassen sofort tot waren.

Um diese Jahreszeit lagern über dem Speßart bei regnerischem Wetter immer dichte Nebelschwaden, die schon vor zwei Jahren, etwa zwei Kilometer von der heutigen Unglücksstelle entfernt, einem englischen Privatflugzeug zum Verhängnis wurden. Die Maschine wurde damals völlig zertrümmert, die beiden Insassen kamen ohne Schaden davon.

Flugzeug im Schneesturm abgestürzt.

München, 3. Nov. Das Reichsflugzeug 1673, mit dem der Pilot Moritz 1930 den Europa-Flug gewann, wurde bei Oberankenteure von einem heftigen Schneesturm an einen Fabrikschornstein geschleudert und stürzte aus beträchtlicher Höhe ab. Die rechte Tragfläche ging vollständig in Trümmer, die Steuerung wurde zertrümmert und der Motor aus der Maschine gerissen. Der Flugzeugführer Bummer aus München erlitt, ebenso wie sein Fahrgast Pfister, außer einer Gehirnerschütterung schwere andere Verletzungen.

Zwischenlandung in Sevilla.

Sevilla, 3. Nov. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat hier eine Zwischenlandung vorgenommen. Die Landung vollzog sich unter lebhaften Ovationen und unter Hochrufen auf Deutschland und Spanien. Die Musik spielte die deutsche Nationalhymne. 10 000 Menschen waren zur Stelle. Der Adjutant des Reichsministers Aana, Oberstleutnant Herrera, und der Stadtverordnetenvertreter von Sevilla, Casas, gingen an Bord des Luftschiffes, um die Fahrt bis Friedrichshafen mitzumachen. Nach 20 Minuten Aufenthalt setzte „Graf Zeppelin“ unter neuen Ovationen seine Fahrt fort.

In Friedrichshafen gelandet.

Friedrichshafen, 3. Nov. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist um 15.03 Uhr hier glatt gelandet. An Bord befanden sich 21 Passagiere. Die Führung hatte Kapitän Behmann.

Wetterbericht.

Westlicher Hochdruck hat das Barometer zum Steigen gebracht. Bei Island liegt aber eine starke Depression. Für Samstag und Sonntag ist deshalb zwar zeitweilig aufheiterndes, aber immer noch unbeständiges Wetter zu erwarten.

Wählt Liste 7

Deutsche Volkspartei

denn wir kämpfen mit Hindenburg für nationale Ehre und Würde für deutsche Wehrhaftigkeit für Deutschlands Gleichberechtigung für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit für eine Reform des Wahlrechts für eine starke Reichsregierung!

Vertreter

für eine Fahrradparade geht es zu. Bei Verlust durch Diebstahl usw. wird die Vertragssumme ausbezahlt. Sofortiger lohnender Verdienst. Nur tüchtige Herren wollen sich melden für Rückporto 3 St 4 Bfg. Briefmarken beifügen.

Reichsverband der Kleinbetriebe Berlin SW 20.

Grosser Preisabschlag in sämtlichen Fleisch- u. Wurstwaren

In Ia Qualitäten empfehle billigst:

Hammelfleisch, Ochsenfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch sowie sämtl. Wurst- u. Räucherwaren **Dienstags, Donnerstags und Freitags** frische Hausmacher Leber- u. Blutwürst

W. KOFLER

Metzgermeister Ecke Elisabethenstr. u. Obergasse Tel. 2494

Lern-Berkäuferin

aus achtbarer Familie mit nur guten Schulzeugnissen von solventem Spezial-Geschäft gesucht

Offerten an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Freibank.

Am Samstag vormittag von 9-10 Uhr kommt 1 Btr. Schweinefleisch zum Verkauf Schlachthofverwalter. Bad Gomburg

Barzahler

Modern. echt. Eichen-Schlafzimmer

mit Kuschbaum (gute Schreinerarbeit) für Schrank mit Innenspiegel, Waschkom. m. echt. weiß. Marmor, insgesamt 8 Teile, v. bekannt. Möbelunternehmern z. Ausnahmepreis von

nur 325 Mk.

gegen bar abzugeben. Lieferung frei Haus! Tel.-Anfrag. u. 7090 a. d. Btg. Dandl. verb. Herr gest. z. Verkauf von Zigarren. F. Jürgens & Co., Gomburg 22.

Möbl. Zimmer

monatlich 25.- RM. sofort zu vermieten Bad Gomburg, Herdmanndorff 201

Nichtraucher Garant. in 3 Tagen! Musikant kostenlos! Sanitas-Depot Galle (Zaale) 108 W.

Darlehn an alle Berufe, auch Beamte und Damen v. Selbstgeber, Hypotheken d. Marks, Hannover.

Geg. 45 RM. Wochenlohn werden für den Bezirk Gomburg ehrliche Leute gesucht. — Kurze Probezeit. — St. Weilmann, Leipzig C. 1, 0154, Markthallenstraße 10.

WIR STELLEN UNS VOR

Mir fehlt ein Freund wie Du
Wenn ich Urlaub hab'...
Mädel, so bist Du...
Ein nettes kleines Fräulein
Zwei himmelblaue Augen...
Mit dem Peng...
Ein Kuß mit Liebe
Musik muß sein...
Wer weint heut' aus Liebe Tränen
Oh, Don José
Was kann so schön sein wie Deine Liebe
Kleine Elisabeth

DAS NEUESTE
SCHLAGER-POTPOURRI
1932
VON BILLY GOLWYN

Angaben: Orchester mit überlegtem Text RM. 2.-
Solon-Orchester mit Jazzmusikanten
Einspielungspreis RM. 2.50

Zu beziehen durch jede Musikalien- und Instrumentenhandlung, oder wenn nicht erhältlich, direkt vom Musikverlag „Cif“, Abt. Sortiment, Leipzig C 1, Täubchenweg 20.

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 260 vom 4. November 1932

Gedenktage.

4. November.

- 1743 Eröffnung der Universität Erlangen.
1847 Der Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig gestorben.
1851 Der Alpinist und Kautaforscher Moritz v. Dechy in Budapest geboren.
1863 Der Mediziner Max Verworn in Berlin geboren.
1869 Der Architekt und Raumkünstler Fritz Schumacher in Bremen geboren.
1891 Der Dichter Rabund (eig. Alfred Henckes) in Krossen a. d. Oder geboren.

Sonnenaufgang 6,58. Sonnenuntergang 16,29.
Mondaufgang 13,38. Monduntergang 21,47.

Getreidepreisstützung. — Kontingentierung verlag.

Die Sitzung des Reichskabinetts. — Bufferkontingent in Kraft gesetzt.

Berlin, 3. November.

Amlich wird mitgeteilt: „Die Reichsregierung befaßte sich in ihrer Kabinettsitzung von 2. und 3. November mit Agrarfragen. Sie ist der Auffassung, daß ein Abgleiten der Getreidepreise verhindert werden muß. Für die Landwirtschaft tragbare Getreidepreise sind nicht nur im Hinblick auf die gesamte wirtschaftliche Bedeutung und die Notwendigkeit der Erhaltung des Getreidebaues, sondern auch um einen Zusammenbruch der Osthilfeaktion, die Gefährdung der bisher für den Osten aufgestellten Mittel und die dadurch bedingten unübersehbaren Folgen für alle Wirtschaftszweige des ganzen Reichsgebietes zu verhindern.“

Die Reichsregierung hat daher die hierzu erforderlichen Maßnahmen beschlossen.

Die Reichsregierung hält es für ebenso dringlich, andere, ebenso gefährdete Zweige der deutschen Landwirtschaft zu schützen, um das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionszweigen zu erhalten und eine ungesunde Ausweitung einzelner Zweige auf Kosten anderer zu vermeiden.

Sie hat demgemäß der Kontingentierung der Buffereinfuhr auf Grund der mit mehreren Ländern getroffenen Abrede ihre Zustimmung erteilt. Sie hat ferner den Bericht der Kommission entgegengenommen, die in Brüssel, im Haag, in Rom, Paris und Kopenhagen über die Kontingentierung weiterer land- und forstwirtschaftlicher und gärtnerischer Erzeugnisse, insbesondere der bäuerlichen Veredelungswirtschaft, verhandelt hat.

Die Reichsregierung veranlaßt, daß das besonders reichhaltige Material, das diese Verhandlungen ergeben haben, unverzüglich gesichtet und bearbeitet wird. Nach Abschluß dieser Arbeit wird sie ihre Entscheidung im einzelnen treffen.

Eine Einlagerungsaktion.

Welche Maßnahmen zur Stützung des Getreidepreises im einzelnen durchgeführt werden sollen, geht aus der amtlichen Mitteilung nicht hervor. Es handelt sich, wie man hört, um eine Aktion zur Magazinierung des Getreides. Zu diesem Zweck soll die Deutsche Getreidehandelsgesellschaft einen Kredit in Höhe von 100 Millionen erhalten, — war von einem Bankensortiment, das sich an die Reichsbank anlehnt. Ueberdies würde das Reich eine Bürgschaft übernehmen von 30 Millionen. In Höhe dieser Beträge würde dann Getreide, und zwar hauptsächlich Roggen, auf Lager genommen. Beim Weizen will man anscheinend weniger Einlagerung vornehmen, als vielmehr im Vieferungsgehalt die späteren Termine zu stützen versuchen.

Der Widerstand gegen Kontingente.

Die Festsetzung der Kontingente ist also, wie aus der amtlichen Mitteilung hervorgeht, verlag worden. Es verläutet, daß der Reichswirtschaftsminister, der Reichsaussenminister, der Reichsfinanz- und der Reichsarbeitsminister entschiedene Gegner einer autonomen Festsetzung der Kontingente, also einer Festsetzung ohne Verständigung und notfalls gegen den Willen des Auslands, sind. Der Opposition soll es gelungen sein, noch verschiedene Widerstände zu erzielen. Man scheint im Sinn zu haben, zwar grundsätzlich die Kontingente zu verkürzen, zugleich aber noch einmal Verhandlungen mit dem Ausland aufzunehmen. Dabei scheint allerdings noch keine Einigkeit darüber zu bestehen, wie weit man eventuell bei diesen Verhandlungen nachgeben soll.

Verkehrsstreik in Berlin.

Ohne Dreiviertelmehrheit bei der Abstimmung. — Der ganze Verkehr lahmgelegt.

Berlin, 3. November.

Das gesamte Personal der Berliner Verkehrsgesellschaft ist heute früh in den Streik getreten, so daß ganz unerwartet weder Straßenbahn, noch U-Bahn, noch Autoverkehr. Einzelne Arbeitswillige versuchten, auf einzelnen Linien den Straßenbahnverkehr in Gang zu bringen; doch mußten sie wieder umkehren, da die Wagen von Streikenden demoliert und die Fensterscheiben durch Steinwürfe zertrümmert wurden. Vor den einzelnen Straßen-

bahndepots sind zahlreiche Streikposten aufgestellt.

Während sich das Verkehrspersonal und das technische Personal der Berliner Verkehrsgesellschaft in geheimer Abstimmung gegen einen Streik ausgesprochen hatten, faßte eine A.G.O.-Versammlung den Beschluß, in den Streik zu treten. In diesem Beschluß wurde zum Ausdruck gebracht, daß sich die nationalsozialistische Betriebsorganisation dem Streik anschließen werde. Zwischen der Leitung der V.B.G. und den Arbeiter-Vertretungen fanden erneut Verhandlungen statt, die zum Ziel haben, den Streik im Berliner Verkehrswesen so schnell wie möglich zu beenden. Tarifrechtlich handelt es sich um einen wilden Streik, da die Dreiviertel-Mehrheit für den Streik bei der Abstimmung nicht erreicht wurde. Seit dem 30. August herrscht bei der V.B.G. ein tarifloser Zustand, der dadurch verursacht wurde, daß eine Einigung über die von der Gesellschaft vorgeschlagene Stundenlohnherabsetzung um zwei Pfennig nicht erzielt werden konnte.

Der Schlichter angerufen.

Die Verhandlungen zwischen dem Aufsichtsratsvorsitzenden, dem Vorstand der V.B.G. und den Gewerkschaften sind ergebnislos verlaufen. Der Vorstand der V.B.G. hat daraufhin den Schlichtungsausschuß Berlin angerufen.

Nationalsozialistischer Aufruf.

Der nationalsozialistische „Angriff“ veröffentlicht zu dem Berliner Verkehrsstreik einen Aufruf, in dem es heißt:

„Der Ursprung dieses neuen wirtschaftlichen Kampfes von 20 000 Arbeitnehmern der V.B.G. ist in jahrelanger sozialdemokratischer Korruptionspolitik und in der Rotverordnung des Herrn von Papen zu suchen. Auch dieser neue wirtschaftliche Kampf wird die Nationalsozialisten, wie immer, in vorderster Front für die Rechte der Arbeitnehmerschaft sehen. Daher werden sämtliche Parteigenossen und Sympathisierenden, sowie alle Betriebszellen aufgefordert, sofort ihre Sympathie mit den Streikenden insofern zu beweisen, daß jeder das an geistlichen Mitteln zur Verfügung stellt, was er trotz Not und Armut noch geben kann. Volksgenossen, zeigt, daß ihr Sozialisten der Tat seid!“

Schiedspruch im Verkehrsstreik.

Lohnkürzung um zwei Pfennig.

Berlin, 4. November.

Im Berliner Verkehrsstreik wurde Donnerstag abend ein Schiedspruch gefällt, nach dem der Manteltarif bis zum 31. März 1933 verlängert wird. Das Lohnabkommen wird verlängert mit der Maßgabe, daß ab 1. November bei den Löhnen sämtlicher Gruppen mit Ausnahme der der Fahrkartenausgeberinnen eine Kürzung von zwei Pfennig pro Stunde eintritt. Das Lohnabkommen ist mit monatlicher Frist kündbar.

Die Vertreter der Gewerkschaften lehnten den Schiedspruch ab, während die V.B.G.-Vertreter die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches beantragten.



Henne.



Winkler.

Fünf neue Weltrekorde

Stellten die deutschen Motorradfahrer Walfried Winkler (unten) und Ernst Henne (oben) bei ihren Rekordversuchen auf der Tatstrecke bei Budapest auf. Henne erzielte dabei mit seiner 750-Kubikzentimeter-BMW-Maschine die bisher unerreichte Motorradgeschwindigkeit von 250 Kilometern in der Stunde. Bei fliegendem Start drückte er den Kilometer-Weltrekord des Engländers Wright auf 15,02 Sekunden, was einem Stundenmittel von 239,68 Kilometern entspricht. Winkler war auf seiner 250-Kubikzentimeter-BMW-Maschine bei den Anläufen auf den Weltrekord viermal erfolgreich.

Streikposten verhaftet.

In einer Unterredung zwischen dem Polizeipräsidenten Meißner und den zuständigen Regierungsstellen wurde von Regierungsseite die Ansicht vertreten, daß es sich bei dem Berliner Verkehrsstreik um einen ungesetzmäßigen Streik handele, gegen den ein energisches Vorgehen gerechtfertigt sei.

In Ausführung dieser Unterredung wurden im Laufe des Tages bereits vor mehreren V.B.G.-Bahnhöfen Streikposten verhaftet und der politischen Polizei zugeführt.

Streikerklärung der NSDAP.

Gauleitung Berlin zum Verkehrsstreik.

Berlin, 4. November.

Die Gauleitung Berlin der NSDAP. veröffentlicht folgende Erklärung zum Streik bei der Berliner Verkehrsgesellschaft.

„Wir Nationalsozialisten erkennen die Forderungen der V.B.G.-Arbeitnehmer an. Wir werden es nicht zulassen, daß unter dem Papentum die Lebenshaltung deutscher Arbeiter unter das Niveau von chinesischen Kulis heruntergedrückt wird. Wir machen denn auch den berechtigten Streik bei der V.B.G. nicht nur mit, sondern wir stellen uns kämpfend und führend an seine Spitze! Achtung! Kein Nationalsozialist leistet Streikbrecherarbeit!“

„Niobe“-Katastrophe vor dem Kriegsgericht.

Freispruch des Kapitanleutnants Ruhfuß.

Kiel, 3. November.

In der Marineschule in Kiel-Wit begann vor dem Marine-Kriegsgericht die Verhandlung über den Untergang des Marine-Segelschiffes „Niobe“ am 26. Juli dieses Jahres, bei dem 69 Angehörige der Reichsmarine den Seemannsloob gefunden haben.

Die Anklage richtet sich gegen den Kommandanten der „Niobe“, Kapitanleutnant Ruhfuß. Sie stützt sich auf Paragraph 326 StGB. Dieser Paragraph handelt von der fahrlässigen Herbeiführung des Sinkens eines Schiffes. Zu der Verhandlung sind 20 Zeugen geladen, unter ihnen 13 frühere Angehörige der „Niobe“ mit dem Wachoffizier, Oberleutnant Voigt, an der Spitze, die bei dem Untergang gerettet worden konnten.

Zunächst wurden die Personalien des Angeklagten verlesen. Aus einem Führungszeugnis des Inspektors des Bildungswesens der Marine, Konteradmiral Schulze, ist hervorgehoben, daß Kapitanleutnant Ruhfuß als Offizier wie als Kommandant der „Niobe“ eine hervorragende Dienstauffassung gezeigt habe. Seine Leistungen seien ausgezeichnet gewesen, so daß sie ihn als geeignet erscheinen ließen, unter vielen zum Führer des Schiffes ausgewählt zu werden.

Als Kommandant erklärte Kapitanleutnant Ruhfuß, trage er für alles, was auf dem Schiffe geschehen sei, die volle Verantwortung.

In der Anklageschrift werden die Umstände geschildert, unter denen das Unglück eintrat. Bei dem Ausmaß der Katastrophe, so heißt es in der Anklage, ist die Mutmaßung gerechtfertigt, daß das Unglück hätte vermieden werden können.

Ruhfuß gab dann eine ausführliche Darstellung von dem Unglück. Zum Schluß seiner Aussage erklärte er:

„Ich fühle mich nicht schuldig. Ich habe nach bestem Wissen und Gewissen alle Maßnahmen getroffen, die mir als altem Segler bei Gefahr nötig erschienen. Ich hatte keinen Grund, mehr Segel zu bergen, da ich nach meinen Erfahrungen unter der aufkommenden Gewitterbö nicht so viel erwarten konnte, als tatsächlich dahinter steckte.“

Es wird dann die Frage erörtert, wieviel Zeit verstrichen sei von dem Einfallen der Bö und dem Augenblick, wo das Schiff als verloren anzusehen war. Kapitanleutnant Ruhfuß meinte, daß es sich um Bruchteile von Sekunden gehandelt habe.

Die als Zeugen vernommenen Ueberlebenden der „Niobe“ bestätigten das plötzliche Ausbrechen der Bö, die mit ungeheurer Wucht eingestiegen sei, deren Gefährlichkeit aber vorher nicht zu erkennen gewesen sei.

Abends gegen 7 Uhr verkündete der Vorsitzende das Urteil. Es lautet auf Freispruch.

Gertrud Bindernagel gestorben.

Berlin, 3. Nov. Die Opernsängerin Gertrud Bindernagel, die vor kurzem von ihrem Manne, dem Bankier Henke, nach einer Aufführung in der Städtischen Oper in Berlin durch einen Revolververstoß schwer verletzt worden war, ist im Krankenhaus an Embolie gestorben.

Nach den in den letzten Tagen bekannt gewordenen Nachrichten, die von einer Besserung im Befinden Gertrud Bindernagels berichteten, kommt die Nachricht von ihrem Tode um so überraschender und schmerzlicher.

Bullerjahn und die Kontrollkommission.

Wiederaufnahmeverfahren vor dem Reichsgericht.

Leipzig, 3. November.

Unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten am Reichsgericht, Dr. Büniger, begann das Wiederaufnahmeverfahren im Falle des Oberlagerverwalters der Berlin-Karlsruher Industrie-Werke, Walter Bullerjahn, der am 11. Dezember 1925 von demselben Straßensaal wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Bei der Vernehmung Bullerjahns kamen die Differenzen zur Sprache, die Bullerjahn mit der Direktion der Berlin-Karlsruher Industrie-Werke in Wittenau bei Berlin gehabt hat. Bullerjahn erklärte u. a., es sei unsympathisch gewesen, daß Direktor von Gontard von jedem leitenden Beamten kleine Spitzelblende verlangt habe.

Anschließend wurden die Revisionen der Interalliierten Kontrollkommission am 23. und 24. Dezember 1924 sowie am 5., 6. und 7. Januar 1925 erörtert, die angeblich durch Verrat Bullerjahns veranlaßt worden sein sollen. Auf die Erklärung des Vorsitzenden, daß die Revisionen offenbar auf Verrat zurückzuführen seien und daß Bullerjahn dies selbst früher gelagt habe, jagte der Angeklagte, daß er dieser Ansicht auch heute noch sei, denn die Interalliierte Kontrollkommission hätte ziemlich genaue Kenntnis von den Vorgängen gehabt.

Ich hole dich, Anne!

Ein Roman von Ehre,

Frauensehnsucht, von Liebe und Glück. Von Gert Rothberg.

Copyright by Martin Peuchtwang, Halle (Saale)

12. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

So leicht sollte der schöne, dabei so reiche Goldfisch nicht entweichen, denn draußen in Schloß Osterhöfen war es höchste Zeit, daß irgend etwas geschah!

Vater Vandorff beobachtete die Sache eine ganze Weile. Hatte er sich erst über das „Gemüßel“, wie er sich im Innern respektvoll ausdrückte, geärgert, so war es ihm jetzt ganz angenehm. Die beiden Windbeutel bekamen seine Tochter und sein Geld noch lange nicht. Es war also gut so, wenn Wilma die gleiche Ansicht hegte, denn bei einer Meinungsverschiedenheit mit Frau und Tochter hätte er schließlich ja doch noch den kürzeren gezogen. Seine Frau stellte sich ja doch immer auf die Seite der Tochter, und solchen Kampfsituationen gegenüber hatte Papa Vandorff immer noch das Feld geräumt.

Als Wilma plötzlich eine Zigarette verlangte, waren ihre beiden Verehrer selig. Und dann sprach sie auch mit ihnen. Schließlich wurde noch eine sehr nette Unterhaltung daraus, und Papa Vandorff, der sich schon auf ein zeitiges Nachhausegehen gefreut hatte, sah sich enttäuscht.

Wilma hatte ihre Taktik geändert. Sie sagte sich, daß in dieser Stimmung höchstens ein baldiger Ausbruch unvermeidlich sein würde. Sie konnte dann nicht wissen, wie lange Doktor Ansbrück dort oben blieb. Vielleicht hatte sie sogar noch die Genußnahme, daß sein Geschäftsfreund ihn herunterbegleitete.

Also hatte Wilma plötzlich Appetit auf Sekt und ein feines, kleines Diner zu viere.

Vater Vandorff war mit dieser Lösung aber nun auch sehr zufrieden, und er lud die beiden Herren ein, seiner Tochter und ihm noch ein wenig Gesellschaft zu leisten. Die hatten von Wilmas Beobachtungsposten keine Ahnung und bezogen dieses ganze Wohlwollen nur auf sich.

Als Papa Vandorff gerade mit seiner Tochter anstieß, wurde sie zusammen.

Durch die Halle schritt Mia Solvern, die berühmte Filmschauspielerin.

Wohnte sie hier im Hotel, und erwartete Doktor Ansbrück sie etwa?

Wilma lachte laut und herzlich. Aber ihr Vater wußte doch ganz genau, daß es ein gekünsteltes Lachen war, daß ihr nicht aus dem Herzen kam. Doch die beiden jungen Männer lachten entzückt.

Wilma dachte entsetzt:

Ich bin ja wahnsinnig. Doktor Ansbrück ist stets nur lässig und höflich zu mir gewesen. Wie kann ich mich so kopflos in ihn verlieben? Dennoch — wenn er eines Tages frei wäre! Wenn das Gerücht Wahrheit würde!

Wilma plauderte bezaubernd, wenn sie wollte. Und jetzt wollte sie. Jetzt wollte sie noch nicht von hier fort. Sie wollte noch möglichst lange hierbleiben. Es war jetzt ja alles gleich, ob Mama sich daheim um Garten und Tochter ängstigte. Sie war auf der linken Seite getäuscht und konnte nirgends mehr mit hin.

Daheim aber umsorgte sie die Jhren, als sei sie noch immer die gesunde Frau von ehemals. Sie ließ sich im Rollstuhl durch das ganze Schloß fahren und war immer dort, wo man sie nicht vermutete. Während sonst Wilma an solchen Abenden, an denen sie mit dem Vater allein zur Stadt fuhr, an die Mutter dachte und darauf bedacht war, sie nicht zu lange warten zu lassen, spielte das jetzt in ihren Gedanken gar keine Rolle mehr.

Sie wußte nur, daß sie alles dransehen wollte, daß man noch recht lange hier in dieser Ecke verbliebe.

Da Vater Vandorff jetzt seine Lieblingsmarke trinken konnte, hatte er auch kein großes Interesse mehr daran, vorzeitig aufzubrechen, und so blieb man eben, ohne zu wissen, daß man für Wilma nur das Karndel abgab.

Oben in dem großen Zimmer saßen sich Mistreß Harrison und Doktor Ansbrück gegenüber.

Ansbrück erzählte der Dame rückhaltlos alles. Und ihr verschwie er auch nicht, daß er Anne Olsen liebe.

Ein wehmütiges Lächeln stand in dem Gesicht der Frau.

Nun konnte Anne nicht ihr Töchterchen werden, denn nun würde sie dem Manne ihrer Liebe folgen, sobald er kam und sie holte.

Es war dies bestimmt die beste Lösung. Dennoch dachte Mistreß Harrison daran, wie schön es sein könnte, wenn Anne einsam und verlassen wäre. Dann hätte sie sie mitgenommen. Dieser Traum von einer süßen, blonden Tochter, die sie plötzlich drüben all ihren Bekannten und Freunden hatte vorstellen wollen, dieser Traum war nun zerronnen, noch ehe er richtig geträumt werden konnte. Es ließ sich nichts ändern daran. Sieger! Liebe sieherte wieder einmal Trümpfe.

Es ist mir nicht leicht gefallen, Sie zu täuschen, Mistreß Harrison. Aber es blieb mir ja nichts anderes übrig. Mir lag so viel daran, daß die Verträge so schnell als möglich unterzeichnet wurden.

Sie nickte ihm zu; dann reichte sie ihm den Tee, schob fürsorglich eine silberne Platte mit den belegten Broten näher zu ihm heran.

Bedienen Sie sich, Herr Doktor. Diese heutige Aussprache ist auch nur zwischen uns. Mein Mann wird nun überhaupt nichts davon erfahren. Wozu die überflüssigen Erörterungen? Sollten wir uns noch einmal im Leben begegnen, wird die kleine blonde Anne bis dahin ja doch Ihre Frau geworden sein.

Er beugte sich über die kleine Hand der gültigen Frau, die die Angelegenheit mit klugem Blick überfah und großzügig genug war, sich mit den Tatsachen abzufinden. John Harrison schlen in solchen Dingen anders zu sein. Das hatte seine Gemahlin flüchtig angedeutet.

„Leider kann man gar nichts tun.“

Mistreß Harrison sagte es leise, ein bißchen bedauernd. Es war auch häßlich. Diese Ehe Ansbrücks war vollständig zerstört durch den unerhörten Leichtsinns der Frau. Dennoch besaß sie vor der Welt noch Rechte, die es unangebracht sein ließen, irgendwie die gültige Vermittlerin zwischen zwei Menschen, die sich liebten, zu spielen. Im Gegenteil, für diese Vermittlung, mochte sie noch so ehrenhaft gemeint sein, hätte die Welt, ja vielleicht gar das Gesetz, einen sehr häßlichen Namen gefunden.

Also war man eben machtlos!

Aber sie konnte dem Mädchen Gutes tun. Und dann hatte sie auch den ersten, schönen Mann ins Herz geschlossen, der da, ohne das geringste dazu zu tun, in solche Kämpfe gestürzt worden war.

Wollte es seiner Frau zu gut gegangen war!

Wollte sie im plötzlich ihr zu Füßen liegenden Reichtum sich nicht mehr glücklich fühlen, sondern nach aufregenden Abenteuern verlangen!

Was für eine Frau war denn das?

Was für Frauen waren das überhaupt, die derart Ehre und Pflicht vergaßen?

Und um sie durfte ein anderes Glück nicht erblihen? Nicht eher, als bis ein zermürbender Prozeß in Szene gesetzt worden war? Doch wozu deuten und grübeln? Gegen das Gesetz lehnte man sich umsonst auf. Alles mußte abgewartet werden.

„Und — ich meine, haben Sie bereits etwas unternommen?“ fragte Mistreß Harrison nach einer Weile.

„Doch! Der Tod meines Schwiegervaters wand mir zunächst die Waffe aus der Hand. Und nun glaubt man wahrscheinlich in der Familie meiner Frau, man könnte es doch noch einreden. Ich glaube aber, meine Frau weiß am besten, daß das nach all dem Geschehen ausgeschlossen ist. Sie sind der einzige Mensch, Mistreß Harrison, mit dem ich offen über alles gesprochen habe. Die Verwandten meiner Frau wissen nicht, was meine Frau sich zuschulden kommen ließ, und sie sollen und dürfen es auch nicht erfahren. Sie — hätte sonst auch diese Stille noch verloren. Ich weiß ja, wie zum Beispiel mein Schwager Volzenhagen über solche Sachen denkt. Bei ihm aber hält sich meine Frau jetzt auf, und ich muß Sorge tragen, daß ihr dieses schließende Dach nicht auch noch verlorengeht. Also bin ich gezwungen, so schonend wie nur irgend möglich gegen meine Frau auch beim Gericht vorzugehen. Ich bin bereit, einen Teil der Schuld auf mich zu nehmen. Vielleicht bin ich auch wirklich nicht ganz schuldlos. Sie hat meine schwerblütige, zuweilen schroffe Art eben auch gehabt, und sie wäre mit einem leichtsinnigen Menschen vielleicht glücklicher gewesen. Wer kann das hinterher wohl sagen, wie es hätte sein müssen, wenn es gut sein sollte. Ich weiß nur eins: Daß ich in diese Ehe niemals zurückgehe!“

Mistreß Harrisons Hand strich leise über das dunkle, leicht zurückgeklammte Haar.

„Das Glück wird bestimmt mit jenem kleinen schönen Mädchen zu Ihnen kommen — ich bin davon überzeugt.“

Sie plauderten noch ein Weilchen und überhörten es, daß die Tür ging und John Harrison höchlichst erstaunt auf die zwei Menschen blickte.

Da sah seine Gemahlin auf. Ein leichtes Rot stieg ihr in die Stirn; dann stand sie schnell auf, und auch Doktor Ansbrück erhob sich.

Mistreß Harrison nahm die Hand ihres Mannes.

„So, da bist du also! Ich habe mir einen Kavallerie gestellt, und nun kommst du!“

„Ja, nun komme ich. Weißt du, Alice, wie du jung warst, hast du so etwas nicht getan. Auf deine alten Tage wirst du mich noch in einen Zweikampf laden.“

Sie lachte herzlich.

„Nein, im Ernst. Ich wollte nämlich wirklich noch ein bißchen mit Herrn Doktor Ansbrück plaudern. Leider konnte seine Gemahlin nicht mitkommen; sie ist bei Verwandten.“

John Harrison wiegte bedauernd den Kopf.

„Das ist sehr schade. Ich hätte Ihrer entzückenden Frau gern die Hand geküßt. Nun, das läßt sich gelegentlich nachholen. Ich begreife Sie übrigens nicht, Herr Doktor, solche wunderschöne kleine Frau läßt man nicht allein. Nein, man läßt sie bestimmt nicht allein.“

Ansbrück begrüßte ihn in aller Form erst einmal.

John Harrison lachte dann breit, weil er sich seines Verstoßes bewußt wurde. Er entschuldigte sich, wurde dann aber gleich ernst.

„Nehmen wir gleich noch ein bißchen hier Platz, lieber Doktor? Alice, es ist dir doch recht? Ich komme eben von einer höchst verhängnisvollen Unterredung. Denken Sie mal, lieber Doktor, einer der Herren behauptete, ein Rumäne hätte versprochen, die Pläne, die Sie ausgearbeitet haben, unserer Konkurrenz zu bringen.“

„Wann hat der Herr dieses Versprechen gegeben?“

Ansbrücks Stimme klang schwer.

Mistreß Harrison wurde blaß, nickte ein bißchen ängstlich von einem zum andern.

„Wann? — Ja, das muß vor einigen Monaten gewesen sein.“

„So? Dann ist alles gut. Dieser Rumäne wird die Pläne niemals ausliefern können, denn er erhält sie nicht.“

Das klang sehr bestimmt.

Harrison antwortete schlichtlich erleichtert auf. Dann sagte er:

„Nicht wahr? So ist es ja sehr gut. Es wäre ja auch alles wertlos, wenn man uns diese Pläne ausschneffelte und von der Konkurrenz vertrieben. Ich war tatsächlich ein wenig verbittert. Das ist gut so, daß Sie mich gleich an Ort und Stelle beruhigen konnten; ich hätte bestimmt eine schlaflose Nacht gehabt, denn solche Gauner, solche Spione arbeiten doch mit allen Mitteln. Mit jedem Mittel! Sie schrecken vor nichts zurück und sind gefährlich in allerhöchstem Grade.“

„Aberdings!“

Rudolf Ansbrück sah im Geiste die schöne Lisa in die Arme eines solchen Menschen taumeln. In die Arme eines Hingebenen!

Psst!

Mistreß Harrison nahm sich vor, seine Frau aber doch noch eingehend zu befragen, weshalb sie eigentlich dem auch ihm sehr liebenswerten Ansbrück herbeigelaufen habe.

Doch dann lächelte er vor sich hin.

Frau Ansbrück war verzeiht!

Aha, eine kleine Meinungsverschiedenheit oder gar ein kleiner Krach? Und da sollte seine Alice wahrscheinlich vermitteln. Nun, das war eine Rolle, die ihr vorzüglich lag. Das hatte sie nämlich auch daheim im Kreise der Verwandten und Freunde schon tun müssen.

Und sie hatte sich in dieser Rolle immer erfolgreich betätigt.

Wenn er bloß an seinen Neffen Bobby dachte! Und an dessen Frau Lizzy!

Der endgültige Krach hatte schon vor der Tür gestanden, und heute lebten sie wie die Turteltauben! Alles das Verdienst seiner Alice!

Ja, ja, eine kluge Frau war doch viel wert, sehr viel! Und Mistreß Harrison nahm sich vor, doch lieber nicht zu fragen. Was brauchte er denn auch in alles seine Nase zu stecken? Er hatte schon geschäftlich immer genug zu denken und gönnte seinen Gedanken auch gern einmal Ruhe.

Aber die Versöhnung mit dem reizenden Frauchen mußte herrlich sein. Darum beneidete er Doktor Ansbrück. Man sprach noch von diesem, von jenem und trennte sich dann in allerbesten Laune.

Mistreß Harrison brachte seinen Geschäftsfreund sogar bis in die Halle hinunter, wo es noch sehr lebhaft zuging.

Mistreß Harrison sprach so eifrig auf Doktor Ansbrück ein, daß der ganz vergaß, daß hier vorhin Bekannte von ihm gegessen und er weder nach rechts noch nach links sah. An der großen Windschlangtür verabschiedeten sich die Herren freundlich voneinander.

Wilma Vandorff aber atmete tief auf.

Er hatte einen Geschäftsfreund besucht. Wie froh sie das machte. Aber sie wollte jetzt auch heimfahren. Zudem blickte der Vater sie weinselig an.

„Kleine, das ist ein ausgezeichnete Abend. Daß du mir den nicht verborben hast, ist wirklich nett von dir. — Meine Herren, ich bringe Ihnen einen vergnügten Schluß.“

„Wir gehen jetzt, Papa!“

Wilma griff nach ihrem Weisheitsmantel.

Papa Vandorff versuchte einen kleinen Aufschub; doch Wilma schüttelte nur den Kopf. Nach einer Weile aber sagte sie:

„Wir dürfen die arme Mama nicht zu lange warten lassen. Sie ängstigt sich — das weißt du doch.“

Seine Hand fuhr nach der weißen Halsbinde.

„Ach ja, die Mama! — Wir wollen doch lieber jetzt fahren.“

Wilma bat die beiden Herren für den nächsten Abend zum Tee, damit sie noch ein bißchen entschädigt wurden — und dann fuhr der große rote Wagen davon.

Graf Osten und Fritz Hildebrandt sahen ihnen noch nach; dann gingen sie noch einmal Arm in Arm in die Halle zurück, wo ihnen jedoch höflich eröffnet wurde, daß man jetzt schließen müsse.

Sie lachten, zogen sich an und suchten noch ein Nachtlokal auf, wo man noch lange nicht schlief.

Lisa sah mahnend in den Garten, der vor dem schloßartigen Gutshause von Volzenhagen sich ausbreitete. Sie war während auf Schwager Ernst, weil der ihr ganz gemächlich erklärt hatte, sie sei verheiratet. Jetzt gäbe er kein Fest. Erstens aus verschiedenen anderen Gründen nicht, und zweitens besäße er immerhin so viel Bleibet, daß er die Trauer um seinen Schwiegervater nicht abkürze. Vielleicht helfe Lisa ein bißchen in der Wirtschaft mit? Die Mamsell sei sowieso überlastet, und zudem werde sie doch langsam alt, wenn sie das auch nicht wahrhaben wolle, seine alte gute Mine.

Lisa hatte verächtlich die Schultern gezuckt und war hinausgegangen. Sie machte noch immer ihre einsamen Spaziergänge.

Und sie wußte, weshalb sie diese einsamen Spaziergänge unternahm.

Sie hoffte, Herrn von Lüderitz zu treffen, der ihr sehr gut gefallen hatte, als sie damals an ihm vorbeifahren. Seit dieser Zeit war sie nicht wieder zusammen mit ihm. Und daran war doch nur Ernst schuld, der kein noch so kleines Fest geben wollte und seinen Geiz hinter seiner Bleibet versteckte.

Der gute Papa!

Der hatte sein Lebtag über alles und jedes gekostet. Wenn der Mensch sich derart über alles erregte, mußte er eben mit so etwas rechnen. Andere Töchter suchten auch das Vaterhaus auf, wenn in der Ehe etwas schief ging. Aber bei ihr mußte ja alles gleich ins Schlimmste ausgehen.

(Fortsetzung folgt.)